

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 10 (1920)

**Heft:** 4

**Artikel:** Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

**Autor:** Lienert, Meinrad

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633583>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 4 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 24. Januar 1920

## — Die Totenwacht. —

Von J. C. Heer.

Großmutter auf der Totenbahre!  
Vorbei des Segens reiches Spiel,  
Das sorgenhart fast achtzig Jahre  
In Leid und Lust der Alten fiel!  
Fromm hält im Traum der langen Nacht  
Das Enkelkind die Totenwacht.

Vorbei des Lebens Drang und Nöte.  
Großmutter schlummert tief und gut,  
Und um sie spielt wie Morgenröte

Da kommt der Nachbar Hans geschlichen,  
Er bittet: „Laß mich zu dir ein!  
Denn lebte, die nun sanft verblichen,  
Sie würde nicht dagegen sein.“  
Die Kammer wird ihm aufgemacht,  
Das Paar hält sittig Totenwacht.

Das Käuzchen schreit, die Wanduhr tickt,  
Der Mond geht schweigend übers Land,  
Und als er in die Kammer blickt:  
Ein Flüsterwort — ein Druck der Hand —  
Ein Kuß — und heiß im Traum der Nacht  
hält junge Liebe Totenwacht.

Der jungen Liebe Schicksalsglut.  
Es ist aus dunkler Winternacht  
Dem Land ein Frühlingstag erwacht!

Aus „Gedichte“  
(Verlag Cotta, Berlin).

## — Die Schmiedjungfer. —

Eine Bergdorfs Geschichte von Meinrad Lienert.

Jetzt ging die Türe wieder, Portiunkula erschien, eine Chaufferette in der Hand tragend. Und während nun Kätherli ihr Naschörbchen auf den Tisch, in die Nähe ihres Tellers stellte und sich dann, lang aufatmend, wieder bei ihrem Schreiner niederließ, schwang die ältere Schwester die Chaufferette durch die Stube wie ein Weihrauchfah, also daß es in des Schmiedhauses altersbraunen, getäfelten Wänden roch wie in der Kirche am hohen Donnerstag.

Der Schreiner rümpfte die Nase. Aber der Schneider weitete die Nasenflügel und atmete den Weihrauch mit Wollust ein. „Es riecht wie im Himmel,“ sagte er. — „Hör doch einmal auf!“ wandte sich der Alte brummend an seine ältere Tochter; „es will jetzt da drin niemand die Messe lesen.“ — „Vater, versündigt Euch nicht!“ entgegnete Portiunkula mit einem hochfeierlichen Gesicht, aus dem die Nase hervordrohte wie die Rute des Erzengels Gabriel. — „Ach was,“ du übertreibst alles,“ machte der Schmied. „Christlich sein ist Pflicht und fromm sein ist Gott wohlgefällig; aber deswegen brauchst du uns gleichwohl nicht auszuräuchern wie alte Dachse, und wenn's mit Weihrauch wäre.“ — „O du heilige Zuversicht, wie ist die Welt heutzutage, wenn sogar der eigene Vater solche Reden führen kann!“

Und damit machte sie sich mit wetterleuchtender Nasenspitze hinaus, unter der Küchentüre fast mit Bethli zusammenstoßend, das die gefüllte Weinflasche im Arm trug.

„Die guten Geister gehen hinaus und die bösen kommen hinein,“ machte spitzig die abziehende Portiunkula mit einem höchst mißfälligen Blick auf die volle Flasche.

Der Schreiner lachte lächernd vor sich hin. Aber der Alte hatte dem Bethli die umfangreiche, mit blutrotem Wein gefüllte Flasche sogleich aus der Hand genommen. Schmunzelnd hielt er sie gegen die von der Magd angestrahlte aufleuchtende Petrolampen, die ein mächtiger Schirm überdeckte, und den Wein wohlgefällig betrachtend, sagte er: „Komm, du Trost im Alter, wir wollen dich nicht verachten, wie dich der Heiland nicht verachtet hat an der Hochzeit zu Kanaan.“ — „Ja,“ machte Bethli, „es sei vom besten, den er habe, hat der Rößliwirt gesagt.“ — „Ehre, wem Ehre gebührt,“ lachte der Schreiner; „wir wollen ihn mit Verstand trinken.“

„Bethli,“ kam es scharf aus der Küche, „wo bleibst du denn! Soll der Schinken selber hineinlaufen?“

Während nun die Magd blitzgeschnell in die Küche eilte, schlürfte Portiunkula wieder mit dem großen Brot hinein, machte darüber erst mit dem Messer das Kreuzzeichen

und begann breite Schnitten abzuschneiden. Der Schmied aber fühlte ein Glas nach dem andern sorglich mit Wein an. Und als nun alle, schön ausgeebnet mit einem wohlduftenden Rotwein, vor ihnen standen und auch der segenswerte Schinten von Bethli auf einem runden Holzbrett vor ihm hingestellt worden war, fuhr er sich einigemal schmunzelnd über den grauen Bart, klopfte dann behutsam ans Glas und sagte: „Nehmt doch alle Platz! Wir wollen den Verlobungsbend fröhlich einleiten. Und du: Portiunkula, mach doch nicht ein so beenlenderisches Gesicht, als ob du barfuß durch die Brennnesseln wandeln müßtest. Bist jetzt ja mit Gottes Hilfe auch Braut geworden. Und du, Schneider, was sinnierst du wieder? Lasst jetzt das Fliegen für heut abend bleiben und mach dich heran!“

Der Schneider Desiderius Pipenhennner hatte sich schon eine längere Weile in eine Fensternische zurückgezogen und, in tiefer Sinne versunken, in die finstere Nacht hinausgeschaut; denn er gedachte während des Verlobungsmales eine große Festrede zu halten.

Als sie nun alle am Tische saßen, erhob sich der Schmied und sagte: „Bevor wir aber zu feiern anfangen, will ich euch gerade noch die Bedingung zu wissen tuen, unter der ich euch meine Töchter übergebe. Ihr wißt dann gleich, woran ihr seid und könnt nie sagen, ich hätte euch die Rätsel im Saal verkauft.“

Das Rätherli lachte überlaut auf.

„Lach doch nicht so dumm!“ verwies ihr die Schwester und machte Augen wie offene Kapellturen.

„Also,“ fuhr der Alte bedächtig fort, „ich überlasse euch meine Kinder mit allem, was ihnen zugehört und wünsche euch Glück dazu und Gottes Segen.“

„In alle Ewigkeit. Amen,“ machte halblaut Portiunkula.

„Auch das Frauenvermögen, das meine selige Anna-Kathri den Mädchen hinterlassen hat, sollt ihr bekommen. Es ist nicht übermäßig viel. Aber die Titel sind in der Waisenlade gut aufgehoben; der Mutter Sächlein kann euch also nicht davonlaufen. Ich habe bisher die Zinse des Vermögens bezogen, wie sich's gehörte; denn ich mußte ja auch die Mädchen erziehen und unterhalten, was mich nicht immer ganz billig kam.“ Er runzelte ein wenig die Stirne, schaute einen Augenblick wie suchend in den Tisch, redete dann aber weiter: „Weil jedoch die Anna-Kathri plötzlich gestorben ist, habe ich kein Testament; doch versprachen mir meine Töchter beide, als ich gestern dem Rätherli den Schreiner erlaubte, daß sie mich die Hälfte der Zinse des befreidenen Frauengutes bis an mein Ende vom Waisenamt ziehen lassen wollen. Gesetzlich wären sie's nicht pflichtig, sind ja beide schon lange volljährig. Aber einmal kommt ihnen die Sache ja sicher zu. Dessen mögen sie sich vorderhand getrostet. Ich habe den Zuschuß eben notwendig. Bei meinem kostspieligen Haushalt konnte ich mit der Hufschmiederei nichts vormachen. Zu lange werden sie auf ihre Mutter-sache etwa nicht warten müssen. Ich bin ein alter Mann. Und wenn ich auch jetzt noch gesund bin, so kann doch bald der Tag kommen, wo ich abgehend und schwächlich werde; dann braucht einem der Tod bloß ein Stöcklein zu geben wie eine Kinderfaust, so liegt man für immer im Grünen. So. Nun wißt ihr's und braucht nicht nachträglich zu sagen,

ich habe euch hinters Licht geführt. Und die Töchter wissen dann auch, woran sie mit euch sind und ob ihr sie nur ihres Sächleins oder ihrer selbst wegen genommen habt. Seid ihr dann aber nötig und kann ich euch helfen, so will ich's gern tuen, soviel ich's vermag. Was sagt ihr dazu?“

Der Schneider Desiderius Pipenhennner schob sogleich bolzgrad auf, wie der Teufel aus einer Spiesschachtel, und sagte hochfeierlichen, purpurroten Angesichts: „Meister Peter Kleinhans, ich habe Tage und Wochen, Monate und Jahre, zehn lange Jahre habe ich auf meine geliebte Portiunkula gewartet, wie jene griechische Seidenweberin auf ihren Orpheus. Aber heute ist der Tag gekommen, wo ich wie der Columbus rufen kann: Land, Land!“ Er mußte sich räuspern; denn er hatte sich arg überschrien. „O Meister Kleinhans,“ fuhr er fort, „du weißt nicht, wie sehr ich mich darnach gesehnt habe, mit deiner tugendhaften Tochter endlich in Züchten die Kirchenstiege hinauf zu schreiten. Es dauerte lang, bis sie mich erhört hat; denn die lieben Heiligen und Märtyrer hatten ihr Herz fast ganz gefangen genommen, und es wurde mir hart gemacht, auch mir darin noch ein Plätzchen zu gewinnen. Schier so hart, wie, wie...“

„Wie die Eroberung des heiligen Grabs,“ machte der Schreiner.

„Karliseff,“ krähte der Schneider, „wenn du mir so kommst, so künd' ich dir die gute Schwägerschaft heute schon.“

„Lasst ihn,“ beruhigte der Schmied, der kurz in den grauen Bart hineingelacht hatte; „'s ist ein Spaß und nicht böse gemeint.“

Und der Schneider fuhr, mit einem langen Blick auf die verschämten, mit engelmildem Antlitz dasitzende Portiunkula, zu reden fort: „Aber heute ist der Tag, an dem mein Herz frohlockt. Ich brauche jetzt nicht mehr zu singen: Wenn ich ein Vöglein wär, flöß ich zu dir! Jetzt bin ich bei dir und bleibe bei dir, du holde Tochter, du Lilie . . .“

„Mach doch nicht so ein Wesen,“ sagte der Alte.

„Und es ist mein größtes Glück,“ rief der Schneider mit steigender Stimme aus, „daß ich eine so fromme Tochter bekomme, die noch Zucht und Sitte kennt wie in der guten alten Zeit, wo die Frauen der Kreuzritter ihre Reuschheit unter Schloß und Riegel verwahrten. Und es freut mich über alles, daß ich einen so überzeugungstreuen, aufrechten Christen zum Schwiegervater bekomme, der heute noch so stark und gesund vor mir steht . . .“

„Aber unberufen, unberufen,“ machte mit ernstem Gesicht der Schmied.

„Einen Schwiegervater, einen Schwiegervater . . .“ Seine Augen begannen an der Decke und an den Wänden herumzuslettern wie nasse Fliegen. „Ja, einen Schwiegervater, der . . .“ Er suchte den ausgeglittenen Faden seiner Rede im munter flackernden Flämmchen der Hängelampe; aber er fand ihn nicht. Er suchte ihn auf der Nasenspitze seiner Portiunkula, in den zwinkernden Weinäuglein des Schreiners und auf dem immerwährenden Sonnenchein der großen Dummheit; aber er konnte ihn nicht wiederfinden. So sagte er denn auf einmal, ziemlich kleinlaut: „Und ich, meinerseits, will mich in Gottesnamen mit der Hälfte der Zinse von dem besagten Frauenvermögen begnügen. Die andere Hälfte wird uns ja auch nicht davonlaufen. Denn älter als Methusalem wirst du etwa auch nicht werden,

was ich dir zwar," machte er rasch, zündrot wendend, „von ganzem Herzen und aus allen meinen Kräften wünsche.“ Schleunigst griff er zum Glas, und es hoch in Lüften schwingend, rief er: „Unser künftiger Schwiegervater lebe hoch, hoch, noch einmal hoch!“

Es stimmten alle ein und klirrend fuhren die Gläser zusammen. Aber der Schneider nippte nur am Wein und Portiunkula hatte mit ihrem leeren Glase angestoßen.

Lachend rief jetzt der geschmalzte Hobelspäner, als sich das laute Getue etwas gelegt hatte: „Kleinhans, mich brauchst nicht noch extra zu fragen. Ich freue mich, daß ich das dicke Mädchen da, das Rätherli, ins Haus bekomme. Es hat ein gar kurzweiliges Fingerlein; das wird mir die paar Hobelspäne schon vom Kittel lesen. Wenn sie dann ein bisschen Geld flüssig machen kann, so soll mich das auch nicht erschrecken; denn ich will in meinem leeren Häuschen eine Wirtschaft auftun, die mir mehr eintragen wird als der dumme Hobel, der's doch zu nichts bringt, und wenn er tausendmal im Tag rad, rad, rad! macht. Viel Geschrei und nichts dabei. Und wenn mir das Wirtschaftchen gut läuft, und warum sollte es denn nicht, es gibt ja soviel durstige Leute, so will ich deine Riesentochter kleiden, daß die Staldener Weiber vor Neid Blut schwitzen und die Hühneraugen verdrehen. Und dir, Kleinhans, will ich ein Faß Burgunder Heiligtagwein samt dem dazu gehörigen goldenen Becher in den Keller stellen lassen, daß die Erdäpfel im Pferch nebenan sich vor Scham in lauter Rosen verwandeln, wie in der Schürze der heiligen Elisabeth. Wie sagte der Altgeselle in Rüzeptig: Jungens, trinkt Schnaps bis ihr zu Wein kommt; denn das fade Wasser bleibt euch immer noch. Und ich sage: Lebt hellau und hört bald auf!“

„Ist das eine christliche Verlobungsrede?“ warf jetzt der Schneider ein, voller Entrüstung aufstehend.

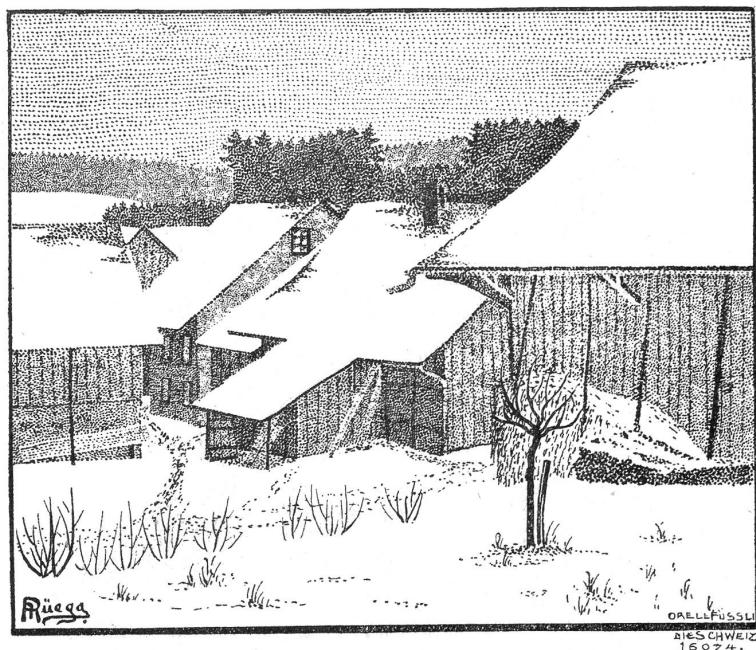
„Schämt Euch, Gagelmann! Ihr hört nur immer die Gläser läuten statt der Kirchenglocken,“ stimmte Portiunkula bei.

Aber der wohlgeleute Schmied drückte den Schneider lachend auf den Stuhl zurück und sagte: „Laßt ihm sein Spätzlein. An einem künftigen Schwager muß man was vertragen können. Und wenn er's grad nicht sagt, wie man's gern hören möchte, 's gibt's halt etwa jeder, wie er's hat.“

Dem Rätherli gingen vor Lachen die Tränen über beide Nasenbäden, und es war ordentlich ein Wunder, daß die butterglänzende Jungfer nicht nach und nach abschmolz.

Bald beendigte Karliseff Gagelmann, der Schreiner, nachdem er noch eine Reihe Sprichwörter aneinander gereicht hatte, seine Rede, und allseits ging wieder ein Anstoßen, Klingen und Klirren an und ein Festen bis in die Nacht hinein, teils bei roter, warmblütiger Trunksame, teils bei fühllem Brunnenwasser.

„Bethli,“ lärmte der weinselige Schmied, als die Schwarzwalduhr zehn schlug, „hol noch eine Ampel voll! Es soll heut' einmal recht heiter zugehen da in der braunen Schmiedstube. Es kommen nun für mich sowieso auf die



A. Rüegg: Winterlandschaft.

alten Tage gute Zeiten und ein schöner Feierabend. Flint, Bethli, flink! Kannst dann für dich auch gleich ein Glas hereinbringen. Sollst heut' auch einen Tropfen mittrinken.“

„Sie kann ja den Wein draußen in der Rüche trinken,“ meinte spitz die Portiunkula.

„Ist nicht nötig. Ich danke Euch, Meister,“ sagte die junge Magd; „ich habe noch ein Schlüsslein Milchkaffee im Ofenrohr.“

„So schid' den Gesellen herein, den Dokel!“ machte der Alte. „Er wird wohl noch bei dir in der Rüche herumschmecken.“

„Nein, Meister,“ sagte das Bethli, nach der leeren Weinflasche greifend, „den habe ich schon lange ins Bett geschickt.“

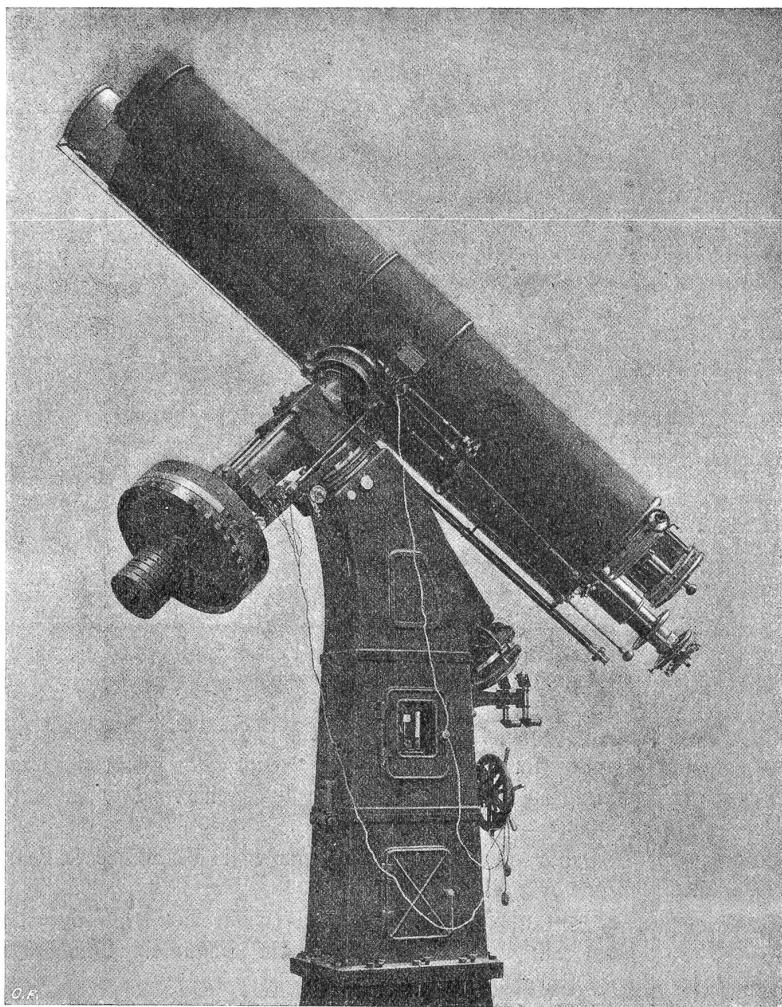
Sprach's und machte sich flink aus der Stube.

„Behüt mich Gott vor dem Bethli!“ machte der geschmalzte Hobelspäner; „die legt die Hosen schon bei Zeiten und noch vor der Hochzeit an; denn als sich der Geselle von ihr ins Bett schicken ließ, hat er sie für immer ausgezogen.“

Ein fröhliches Auflachen ging in der Stube um.

## II.

Als Peter Kleinhans, der Schmied, am andern Morgen mit etwas weinschwerem Kopf erwachte, überkam ihn eine stille Freude, daß es mit seinen Töchtern nun soweit sein sollte. Wenn er sie auch lieb hatte, sagte er sich doch, daß er mit ihnen ein gerüttelt Maß voll bösen Zegers und Verdrusses verlieren werde. Verging doch kaum ein Tag, an dem sie sich nicht zankten. Wie oft hatte er die liebe Not, die kreischende und wie eine gereizte Gluckhenne aufhüpfnende Portiunkula von der dummen drauflos maulenden Riesentochter, dem Rätherli, abzutreiben. Dabei waren sie verschlekt und schwerbräuchig. Das Rätherli saß den ganzen Tag mit strahlendem Angesicht im Fenster, ein bisschen



Der neue Astrophograph der *Zeitgenössischen Sternwarte* in Zürich  
(Kleischee aus: „Dr. W. Brünner, Astronomie. Eine Einführung für Schulen und zum Selbststudium.“  
Verlag Orell Füssli, Zürich.)

nähend oder häkelnd, aber immer etwas Süßes knäckend und verlutschend. Also, daß die Dorfbuben zuweilen, wenn sie am Schmiedehaus vorbeigingen, zum Fenster hinaufriefen: „Rätherli, wirf uns auch ein paar Schalenmandeln herunter!“ Und tat sie's nicht, so riefen die Buben: „Große Dummheit, große Dummheit!“ bis der Alte unten mit wetterdräuenden Augenbrauen aus der Schmiede schaute und sie dadurch schleunigst verscheuchte. Dabei war Rätherli also seßhaft, daß die Leute sagten, sie könnte in Ewigkeit nicht verpfändet werden, da sie niet- und nagelfester an der Stube hafte als der große blaue Kachelofen. Portiunkula war das gerade Gegenteil. Keinen Augenblick vermochte sie ruhig zu sitzen oder zu stehen. Sie fuhr in ihren Schlarpen wie ein böser Geist im Hause herum, von einem Zimmer ins andere, von der Stube in die Küche, überall alles verstellend und in Unordnung bringend und das Bethli ausscheltend, das ihr nichts recht machen konnte. Oder dann ging sie züchtigen Schrittes, mit schmerhaftem Gesicht zur Kirche, wobei jedoch ihre Neuglein fleißig kundschafteten. Auch hastete sie, vorab in der Dämmerung, wie ein Nachtfalter im Dorfe herum, um bei redseligen Nachbarinnen auf Neuigkeiten zu fahnden und den Gang der Welt im allgemeinen und den Zustand des Dorfes und einer jeglichen

Familie im besondern einläßlich zu besprechen. Ein Schalk sagte von ihr, je abgeschwächter und kürzer ihre Zunge werde, desto länger werde ihre Nase. Dabei ließen sie das Bethli den gesamten Haushalt besorgen. „Nicht einmal ihre Bettlen machen die faulen Hexen selber,“ erzählte die Wäscherin im Dorf herum. „Und dem Alten fragen sie nichts darnach, wenn er sie deswegen anfährt. Die große Dummheit lacht und weint ihm was vor, bis er sie selber wieder zärtlich und tröstend auf die Pausbuden tätschelt, und die Portiunkula hängt ihm ein böses Maul an, daß er gerne schweigt und in die Schmiede hinunter davonläuft. Aber der Schmied ist selber schuld; warum hat er sie von klein auf so verzärtelt und verpäppelt. Jetzt ist er nicht mehr Meister. Alles läßt er seufzend gehen, wie's mag. Und was die heikelnaßigen alten Jungfern für ein Geld vertuuen! Und wie sie sich von der jungen Magd hoffen lassen!“ Sie hätte es selber gesehen, wie das gutmütige Bethli der Portiunkula an einem Sonntagmorgen die schmalen jucktenledernen Wangen habe röteln müssen, daß sie ausgesehen hätten wie das Morgenrot an einem Regentag. Und für das dicke Rätherli müßte sie jeden Schritt tun. Sie habe diese faule Gans selber einmal sagen hören: „O weh, nun habe ich meinen Fingerhut vergessen und das Bethli ist nicht da. Nun muß ich ihn in die Nebenstube wieder ein halbes Jahr suchen gehen und ich bin doch so müß. Ach, der Mensch sollte vier Beine haben!“ Ja, wenn die das Bethli nicht hätten! Die halte zur Not die Sache noch zusammen. Sie habe ihr schon mehrere bessere Dienstplätze

zuhalten wollen; doch das einfältige Mägdelin gehe auf nichts ein und wolle durchaus im Schmiedehaus bleiben, weil der Alte es als nichtsfiges, hilfloses Geschöpf in Dienst genommen und alleweil so väterlich behandelt hätte.

So hieß es denn bald in Hochstalden herum, des Kleinhanßen Töchter, die Portiunkula und das Rätherli, lämen endlich auch unter die Haube, und eh' man's denke, werde ihre Doppelhochzeit mit dem Schneider Desiderius Pipenhennner und mit dem Schreiner Karlseff Gagelmann vor sich gehen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Marskanäle.

Von allen Planeten ist der Mars der best erforschte. Mit seinen Geheimnissen beschäftigten sich die Astronomen aller Zeiten bis auf den heutigen Tag. Schon mit kleinen Teleskopen kann man auf dem Mars hellere und dunklere Stellen wahrnehmen. Die dunklen werden als Meere, die hellen als Landflächen gedeutet. Man hat durch genaue Beobachtung der Verschiebungen dieser dunklen und hellen Partien die Stellung der Rotationsachse dieses Planeten festgestellt. An seinen beiden Polen können weiße Flecken beobachtet werden, die man allgemein als Schneeflächen